

Nachtschicht

Es war eine jener Nächte, in denen man eigentlich nicht arbeiten sollte. Heiligabend gehört da dazu, und die Silvesternacht, und auch jene seltenen, weil wirklich schwülen Wiener Sommernächte. Bei jeder Bewegung geriet er ins Schwitzen. Er beugte sich nach vorne und versuchte, die Luftdüse des Streifenwagens zu öffnen.

„De is hin“, meldete der Fahrer lakonisch. „Scho’ seit an Jahr.“

Seufzend lehnte er sich wieder zurück. Hier saß er, Albin Schwarz, zweiundfünfzig Jahre, Oberst im siebenundzwanzigsten Dienstjahr, und fuhr wie ein Anfänger um halb zwei in der Früh mit Blaulicht über die Reichsbrücke. Und das dazu noch in der heißesten Nacht des Jahres.

Eigentlich sollte er jetzt in seinem Garten sitzen und eiskaltes Weißbier trinken, mit frischem Zitronensaft versetzt, und still in die Nacht hinein schwitzen. Doch wegen des langen Wochenendes waren viele Kollegen auf Kurzurlaub gefahren. Also war er zuerst in einen Bereitschaftsdienst im Sicherheitsbüro hineingerutscht und jetzt, mitten in der Nacht, wurde plötzlich in Floridsdorf ein Kriminalbeamter gebraucht.

Der Streifenwagen fuhr über die große Brücke, das zuckende Blaulicht tanzte über das Brückengeländer und auf dem schwarzgrauen Asphalt.

Er lehnte sich nach vorne: „Ich hab’ geglaubt, wir fahren nach Floridsdorf – und jetzt sind wir Richtung Kagran

unterwegs.“ Der Streifenwagen fuhr die Wagramer Straße hinunter, links lagen die Türme der UNO-City im Dunklen der Nacht.

„Na, mir foarn am Platzl vurn links auffe, des is schnöll. Des is daun scho Floridsdorf, durtnan, wo des is.“

Weil die Floridsdorfer Kollegen nur zu zweit waren an diesem langen Wochenende, an dem offenbar wirklich jeder, der konnte, Urlaub genommen hatte, war er eingesprungen, als das Koat 21 anrief und verzweifelt meldete, sie hätten schon den dritten Toten heute Nacht. Es war egal, schließlich funktionierte die Klimaanlage im Büro sowieso nicht, und schlafen hatte er im Bereitschaftsdienst schon als junger Beamter nicht können.

Der Streifenwagen bog jetzt nach links ab, fuhr, noch immer sein Blaulicht durch die heiße Sommernacht werfend, eine kurvige Seitengasse entlang, bog noch einmal links, dann wieder rechts ab. Er verlor die Orientierung. Ist ja auch egal, dachte er. Ich muss sowieso mit dem Streifenwagen wieder zurück in die Bereitschaft. Und zumindest der Fahrer scheint zu wissen, wo er ist.

Dieser hatte die Fahrt verlangsamt, während die Umriss des Gemeindebaus langsam in der Dunkelheit sichtbar wurden. „Des muass sein. Auf wölcha Stiagn samma denn?“, fragte der Fahrer.

„Ich weiß es nicht, ich müsste im Funk nachfragen“, sagte Schwarz. „Aber dort vorne steht ein Kollege von der Sicherheitswache, das dürfte es sein.“

„Na, probier ma’s“, stimmte der Fahrer zu, während der Streifenwagen langsam ausrollte.

„Und machen S' des dumme Blaulicht endlich aus. Ich brauch da jetzt keinen Volksauflauf“, fügte Schwarz brummelnd hinzu, während er sich anschickte, auszu- steigen.

* * *

Der wartende Kollege entpuppte sich bei näherem Hin- schauen als eine Kollegin mit kurzen blonden Haaren, vor Aufregung weit aufgerissenen, wasserblauen Augen und einem Gesichtsausdruck, der darauf schließen ließ, dass die ganz große Panik demnächst bevorstand.

„Na, Kollegin“, sagte er und versuchte dabei väterlich- beruhigend zu wirken, „was schau S' denn so verschreckt. Die Leich is doch eh schon tot.“

Das mit dem Väterlich-beruhigend schien nicht zu wir- ken. Die junge Polizistin wurde, soweit dies überhaupt noch möglich war, noch aufgeregter und schien beim Reden zwischendurch Luft schnappen zu wollen wie ein Weihnachtskarpfen auf dem Küchentisch. „Na, dös (schnauf), dös woar's ned.“ Erschwerend für die Kom- munikation war ein deutlicher Landdialekt – er schätzte Salzkammergut oder in der Nähe –, der in der Aufregung noch deutlicher durchschlug. Schwarz bemerkte den ein- zelnen silbernen Stern auf der Kappe. Eingeteilte Beam- tin, Dienstgrad Inspektor. Wahrscheinlich frisch von der Polizeischule.

„Jetzt beruhigen S' Ihnen erst einmal. Sie kommen grad von der Marokko?“ Die junge Polizistin nickte heftig.

„Noch als Beiwagerl?“ Das Nicken wurde deutlich heftiger. „Na, dort waren wir doch alle einmal“, versuchte er zu beschwichtigen.

Als „Beiwagerl“ bezeichnete man jene Kollegen, die frisch von der Polizeischule – nach ihrem Standort in der Marokanergasse folgerichtig „die Marokko“ genannt – einem Kommissariat zugeteilt wurden, wo sie als Begleitung eines besonders erfahrenen Kollegen erste Erfahrungen sammeln sollten. Früher waren Beiwagerln ein beliebtes Ziel für Scherze, doch seit auch Frauen in die Marokko gingen und nachdem die Ersten von ihnen als Beiwagerln auf den Wachzimmern erschienen waren, hatte sich das alles geändert.

Vielleicht griff das Väterlich-beruhigende dann doch, jedenfalls wurde das Nicken langsamer, während ein Schwall breiten Dialekts durchbrach, ohne störende Interpunktion oder hemmende Grammatik, dem er nach einiger Zeit entnahm, dass der die Amtshandlung eigentlich führende Kollege Bezirksinspektor Zadrazil vom Koat 21 vor knapp einer Viertelstunde auf dem ersten Stiegenabsatz ausgerutscht sei und sich dortselbst das Steißbein gebrochen habe (hier konnte Schwarz nur mit Mühe ein Grinsen unterdrücken), was seine sofortige Außerdienststellung nach sich gezogen habe, er sei schon von der Rettung geholt worden.

Des Weiteren sei ihr Name Roswitha Hirschhofer, sie habe, wie der Herr Oberst eingangs ja schon festgestellt hätte, gerade die Marokko abgeschlossen, sei erst sei drei Wochen im Kommissariat (das sie, um den korrekten in-

ternen Jargon bemüht, nur „das Koat“ nannte) und habe nicht wirklich von irgendetwas eine echte Ahnung (Letzteres sagte sie nicht so explizit, aber es ergab sich irgendwie), derzeit sei sie der einzige Sicherheitswachebeamte vor Ort, und die Leiche liege im Hof auf dem Vordach. Und nein, sie habe sich nicht getraut, den Lokalaugenschein zu machen, aber der Hausmeister warte schon auf ihn.

Dann verstummte sie plötzlich und sah ihn erwartungsvoll an.

„Das haben S’ doch eh perfekt gemacht.“

„Echt?“ Ihre Augen blitzten, während sie ihn weiter erwartungsvoll ansah.

„Jetzt schau ich mir alles noch einmal an, dann machen S’ noch ein Protokoll, und dann haben S’ die Feuerprobe mit Bravour bestanden. Jetzt gehen S’ einmal zum Streifenwagen und setzen sich ein bisserl hin, zum Verschnaufen. Ist der Amtsarzt schon da?“

* * *

Als Amtsarzt war ein Dr. Welouschek angekündigt, aber noch nicht gekommen. Also begab er sich auf die Suche nach dem Hausmeister. Der war klein, ältlich und, wie es sich für einen ordentlichen Hausmeister der Gemeinde Wien um zwei Uhr in der Früh gehört, mordsmäßig grantig. „Des hamma braucht“, grummelte er, während er schnaufend die Stiegen zum ersten Stock bezwang. Noch immer war die Nacht so schwül, dass jede heftigere Bewe-

gung Schweißausbrüche verursachte, Stiegensteigen mit eingeschlossen.

„Die Frau Zirpser wart eh scho auf uns. Sie hat eam flia gn g'heat, se oba ned schau'n traut“, erläuterte der Hausmeister, während er vor der Tür im ersten Stock verschnaufte. Dann läutete er an.

Frau Zirpser entpuppte sich als ältliche, zierliche Dame – eine frühpensionierte Lehrerin, wie sich später im Zuge der Protokollaufnahme herausstellte –, die in einen hellblauen Morgenmantel gehüllt war und leicht verstört wirkte. Er kannte das von früher, als er noch selbst Streife gefahren war. Ehrbare Bürger wirken immer verstört, wenn sie mitten in der Nacht mit dem Arm des Gesetzes konfrontiert werden, lang bevor das staatsbürgerlich-schlechte Gewissen gegenüber der Autorität einsetzt, das ja dem Österreicher schon mit der Muttermilch eingefloßt wird.

„I hab ned schlafen können, bei der Hitz.“ Frau Zirpser blickte entschuldigend, als würde es sich nicht gehören, in einem Gemeindebau mitten in der Nacht aus dem Fenster zu schauen. „Dann hab ich was fliegen gesehen und einen Aufschlag gehört. Da hab ich am Kommissariat angerufen. Aber schauen gehen hab ich mich nicht getraut. Des machen besser Sie“, sagte sie zu Albin Schwarz und zeigte mit der linken Hand etwas zittrig hinter sich.

„No, kummen S“, sagte der Hausmeister, der sich offenbar gut auskannte und in den hinteren Bereich der Wohnung verschwand. Schwarz folgte ihm, leise seufzend.

Wie viele Wiener Gemeindebauten aus der Zwischenkriegszeit verfügte auch dieser über mehrere Innenhöfe.

In einem, etwas kleineren, standen die Mistkübel, in Wien Koloniakübel genannt. Ursprünglich standen sie einfach im Freien respektive hingen auf eigenen kleinen Haken an der Wand, ein System, bei dem sie vom Müllwagen zur Entleerung mit einem Arm aufgenommen wurden. Das „Patent Colonia“, das die Blechkübel vorne eingepreßt trugen, war samt System längst verschwunden, nur die Haken in der Wand waren geblieben, und der Name. Der Wiener trennt sich eben ungern von Althergebrachtem.

Später hatte man große Container auf Rollen hierher gestellt, und noch später hatte irgendjemand in der städtischen Wohnhausverwaltung ein Einsprechen mit den Beschwerden der Bewohner ob des Gestankes aus den Containern, der immer dann entstand, wenn die Sonne sie beschien. Also errichtete man ein Dach, solide aus Beton, passend zum Stil des Gemeindebaus aus den späten Zwanzigerjahren, diesem Stein gewordenen Denkmal für das große soziale Experiment des Roten Wien, am Schluss hatte sogar die Magistratsabteilung sieben, die Kollegen vom Denkmalschutz, grollend zugestimmt.

Seither bedeckte besagtes Betondach, etwa eineinhalb Meter breit, den Hof vor dem Schlafzimmerfenster von Frau Zirpser, was diese bei seiner Errichtung außerordentlich begrüßt hatte, denn es nahm ihr endlich die Sicht auf die verhassten Mistkübel.

Und jetzt lag, mit dem Gesicht nach unten und dem Kopf an der Wand, während die Füße über den Rand ins Leere hingen, ein Mann auf dem Vordach vor Frau Zirpsers Wohnung, und schien ziemlich tot zu sein.

Jedenfalls hatte, soviel konnte Schwarz auf den ersten Blick erkennen, der Aufprall den Schädel gespalten, so dass Blut und Hirnmasse bis auf die Glasscheibe von Frau Zirpsers Schlafzimmerfenster gespritzt waren. Körperbau und Kleidung ließen auf einen Mann schließen, er schätzte zwischen 45 und 55.

„Na servas“, rief der Hausmeister empört aus, bevor Schwarz weitere Beobachtungen anstellen konnte. „I putz des oba ned weg. Des g’heat ned zu meine Aufgaben.“

Dreißig Zentimeter unter dem Fensterbrett des Schlafzimmerfensters von Frau Zirpser begann das Vordach. Man konnte die Leiche schon von der Mitte des Zimmers aus deutlich sehen.

„Na, das ist ja eine schöne Schweinerei“, seufzte Schwarz. „Hören Sie, Sie können jetzt gehen, Sie stören da jetzt die Amtshandlung. Und dank schön fürs Herführen.“

Er überlegte, ob er noch erwähnen sollte, dass sich der Hausmeister mit der städtischen Wohnhausverwaltung und der Gewerkschaft darüber auseinandersetzen sollte, was seine Aufgaben wären und was nicht und überhaupt. Doch dann fiel ihm ein, dass der Nationalrat vor einem Jahr per Gesetz die Vorrangstellung der Hausmeister abgeschafft hatte, indem er einfach den Berufsstand für nicht mehr existent erklärte. Wahrscheinlich haben die jetzt eine harte Zeit, dachte er und machte sich auf die Suche nach der Kollegin Hirschhofer, da diese im Besitz aller weiteren Informationen war, sowie nach dem Amtsarzt Dr. Welouschek.

* * *

Im Hof traf er zuerst auf Dr. Welouschek, einen dicklichen Mann mit roter Nase.

„Gehen S' nur hinauf in den ersten Stock, es is' eh die Tür offen. Hinten im Schlafzimmer, vor dem Fenster, Sie können's nicht übersehen.“

Dann begab er sich auf die erneute Suche nach der Kollegin Hirschhofer.

Diese entpuppte sich, nachdem er sie im Hofe im Gespräch mit dem Hausmeister gefunden hatte, als weitaus kompetenter, als es ob ihrer Aufregung zuerst den Anschein gehabt hatte. Sie blätterte in einem kleinen Notizblock, den sie aus der Tasche der Uniformbluse gezogen hatte: Sie sei mit dem Kollegen Zadrazil um null Uhr 45 nach telefonischer Benachrichtigung durch Frau Zirpser am Ort des Geschehens mithilfe eines Streifenwagens des Kommissariats Floridsdorf angekommen.

„Der Tote heißt Leopold Cerwenka und wohnt auf Tür 34. Das ist im vierten Stock genau über der Frau Zirpser. Die Wohnung hat einen Balkon genau über dem Vordach, von dort dürfte er ...“, sie zögerte. „Na, runter'falln is er“, sekundierte Schwarz. „Und zum Rausfinden warum, sind wir ja da.“

„Außerdem ist der Cerwenka hieramts bekannt, als dass er ein schwerer Alkoholiker is. Und dass er mit einer Amerikanerin verheirat is – äh – war.“ Kollegin Hirschhofer hatte, wenn sie lächelte, ganz entzückende Grübchen.

„Waren S' schon oben?“

„Naa, der Kollege Zadrazil war mi'm Schlosser oben. Beim Owekummen hot's eam hing'haut.“

Er musste innerlich schon wieder grinsen, unterdrückte aber einen Kommentar. „Na, dann gehen wir jetzt rauf. Mit wem genau ist der Cerwenka verheiratet?“

„Na ja“ – die Kollegin Hirschhofer schien bedrückt. „I kenn sie. Na, die Frau, moan i. De woa bei uns am Koat, wiaras g’haut hot.“

Es stellte sich heraus, dass die Ehefrau des Toten, eine Lucy Snider aus Champaign-Urbana, Illinois, USA, in letzter Zeit des Öfteren sowie (meist) mit einem blauen Auge auf dem Kommissariat erschienen war, woselbst das letzte Mal die junge Kollegin Hirschhofer als anwesende weibliche Beamtin die Sachverhaltsdarstellung aufgenommen hatte, was eine detaillierte Schilderung einer seltsamen transatlantischen Alliance nach sich zog, die in Alkohol und ehelicher Gewalt sowie in einem Floridsdorfer Gemeindebau ihren vorläufigen Höhepunkt gefunden hatte. Er hielt auf dem Stiegenabsatz vor dem letzten Stock inne, wischte sich den Schweiß von der Stirn und unterbrach den Redefluss. „Sie hat am Ende die Anzeige zurückgezogen?“

„Jo. Woher wissen S’ dos?“

Die Tür der Wohnung Nummer 34 stand offen, genau so, wie sie der Kollege Zadrazil vor dem Treppensturz hinterlassen hatte. Schwarz lächelte und versuchte dabei nicht zynisch zu wirken. „Weil sie’s immer machen. Oder jedenfalls oft genug, um es auch hier anzunehmen.“

Dann trat er durch die offene Wohnungstür.

Es war schon mehrere Jahre her, dass er aktiv auf Außendienst war, sicher schon ... acht ... nein, elf Jahre her seit

dem letzten derartigen Einsatz. Er hatte fast den Geruch vergessen nach ungelüftet, nach ungewaschenem Geschirr, nach Arbeitslosengeld und Aussichtslosigkeit.

Die Süchtler haben alle die gleiche Art Wohnung, dachte er, als er La Résidence Cerwenka betrat.

Die Wohnung machte den Eindruck, als sei Herr Leopold Cerwenka vor mehreren Jahren eingezogen, habe die Kisten mit dem Umzugsgut abgestellt und seither hier nur mehr übernachtet. Es schien keine grundlegende Ordnung zu geben, keine Einteilung in Schlafräum oder Wohnbereich, überall lagen Kleidungsstücke, Essensreste, Geschirr, Zeitungen, Prospekte, Kisten, auch zwei Felgen von einem Rennrad, eine leere Bierkiste, Stapel mit Säcken undefinierbaren Inhalts, Kisten mit Papier und Büchern, achtlos in einem Eck übereinandergestapelt, Musikkassettenhüllen, Papierservietten, ein Zahnputzbecher aus weißem Kunststoff ...

Wenn der Grundriss mit dem der Wohnung von Frau Zadrazil übereinstimmt, müsste der Balkon in dem Zimmer am Ende des Ganges sein, dachte er und schlängelte sich zwischen Säcken mit Müll und einer Kiste mit leeren Mineralwasserflaschen durch.

Auch Leopold Cerwenka hatte hier hinten sein Schlafzimmer, das er allerdings nicht so regelmäßig lüftete wie Frau Zirpser das ihre, dachte Schwarz und versuchte, nicht durch die Nase zu atmen, während er zur Balkontür ging. Er stieg über diverse Kleidungsstücke und stolperte fast über einen Topf mit Farbe. Er war offen.

Er bückte sich und untersuchte den Farbtopf näher.

Der Cerwenka musste ihn knapp vorher aufgemacht haben, die Farbe war noch nicht einmal angetrocknet. Und wozu bitte, dachte er sich, macht man mitten in der Nacht einen Topf mit weißer Dispersionsfarbe auf? Na ja, ein Alkoholiker. Die kommen, das wusste er aus Erfahrung, auf seltsame Ideen.

Er trat auf den kleinen Balkon hinaus. Ein einfacher weißer Küchenhocker aus Holz stand auf dem Balkon, daneben lag ein Stapel alter Zeitungen, ansonsten war der Balkon leer.

Von einem Kampf oder irgendeiner Gewaltanwendung waren keine Spuren zu sehen. Das Chaos im Schlafzimmer war zwar fast noch ärger als das im Vorzimmer, aber es sah nicht danach aus, als hätten sich hier Eheleute geprügelt. Zumindest nicht vor wenigen Stunden. Aber das konnte man nie wissen.

Eigentlich tat es ihm schon leid, dass er für den Bereitschaftsdienst eingesprungen war. Er hasste Ehestreitigkeiten, und dies sah ganz nach einer äußerst unappetitlichen Geschichte aus.

Vom Stiegensteigen war sein Hemd durchgeschwitzt, auf dem Balkon im vierten Stock war es etwas kühler. Als er ins Zimmer zurückging, sah er die Kollegin Hirschhofer inmitten des Zimmers stehen. Sie betrachtete angewidert das Umfeld.

„Sagen S' einmal: Diese Ehefrau, die muss eigentlich Lucy Cerwenka heißen, oder?“, sagte er, „und Sie brauchen nicht so begeistert zu schauen. So wie hier schaut's bei

den meisten unserer Kunden aus. Daran werden Sie sich gewöhnen müssen. Also, was ist mit der Ehefrau?“

„Jo, se hoßt Lucy Cerwenka. Und wir haben sie bei unserer Ankunft nicht angetroffen.“ Plötzlich verfiel sie ins Amtsdeutsche.

„Das soll heißen, sie ist nicht da und wir haben auch keine Ahnung, wo sie ist. Seh ich das richtig so?“

„Jo“, sagte die Kollegin Hirschhofer, etwas kleinlaut.

„Na, das ist ja jetzt noch kein Grund zur Traurigkeit. Als-dann: Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder ist er von sich aus runtergefallen, oder es hat ihn einer geschubst.“

Die Kollegin Hirschhofer sah ihn etwas verstört an.

„Oder eine. Na ja, so ist es doch“, versuchte er den saloppen Eindruck etwas zu mildern. „Jedenfalls werden wir mit der Dame reden müssen. Jetzt bestellen S’ erst einmal den Leichentransport, der Doktor Welouschek wird ja bald fertig sein. Der soll Ihnen auch die Details für den Bericht geben. Dann befragen S’ noch die paar Nachbarn, die dort draußen rumstehen, ob s’ was g’hört haben, und dann gehen wir erst einmal nach Hause. Sie schreiben Ihren Bericht und schicken mir eine Faxe-kopie ins Sicherheitsbüro. Den Rest machen wir morgen.“

„Den Leichentransport hob i scho bestellt.“

„No, dann gehen S’ runter und weisen S’ die Herren ein. I werd noch mit dem Amtsarzt reden. Ah ja, und vergessen S’ nicht auf den Autopsiebericht, den müssen S’ extra anfordern.“

* * *